

Kunst fürs Volk

Autor(en): **M.W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **11 (1907)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-571954>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schneelicht und Grünen, das die starken Schlagschatten heben! Wie kraftvoll und innig die Helden fühlen, ist ebenso wiedergegeben. Die Charakterzeichnung ist im Alpenwald meisterlich. Das gute Ende, das von vornherein gewährleistet scheint, trifft ein. Die Seele Christens entwölft sich wie der Firn. Frey hat wohl kaum eine Lehre, deren zu seiner Zeit das Volk bedurfte, unausgesprochen gelassen. Im Alpenwald wendet er sich gegen die Verjüngung, die die Habucht am schirmenden Wald begehrt. Dabei hebt seine persönliche Liebe diesen mit schlanken Stämmen in die reinsten Lüfte, bevölkert ihn mit zierlichem Geflügel und gibt ihm mit der Idealgestalt des Gensfenpapp den Hüter und Verteidiger.

Ein überaus klares Gebilde ist unter den Schöpfungen Freys „Die Tochter vom Oberbühl“. Man möchte diese Erzählung die dritte unter seinen Meisternovellen nennen. Doch wiese seine Dichtung und insbesondere die von Adolf Frey besorgte feine Auslese *) noch manche solcher dritten auf. Da wäre vor allem „Im Lande der Freiheit“, das liebliche, von wohlthuender Toleranz erfüllte „Zweierlei Urkunden“. (Wie die eine der letztern uns Mut und Klage der Reformationszeit in deren eigener treuherziger Sprache nähert, was für ein Augenpaar da über die Jahrhunderte hinweg unsern anteilsvollen Blick sucht, spüren wir an unserem tiefsten geschichtlichen und menschlichen Gefühl). Da wären anzuführen „Der arme Schwingerkönig“ und das hochpoetische „Der Verbrecher in Gedanken“. Ost auch ist man zu urteilen geneigt, daß Frey seine kurzen Stücke wie „Kinderlegen“, „Die Dorste“ nicht übertroffen habe. Sie sind der absolut schweizerische Ausdruck äußerster Menschenliebe. Bei aller Schlichtheit kräftig und plastisch gestaltet, stellen sie die Träger dunkler Gescheide auf wahrhaft strahlende Gründe. Auch bemerkte man, wie dort das Pathos einfacher Herzen auf Reu und Leid reagiert!

Es kann nicht übersehen werden, welche liebliche Rolle die Kinder in der schweizerischen Dichtung spielen. Auch Frey wendet ihnen sein ganzes Gemüt zu. Sie wohnen bei ihm noch und nicht nur der Zeit nach im Richterischen Kinderparadiese. Andererseits aber haben sie, nachdenkliche und so sanftmütige kleine Dulder, an der Unzulänglichkeit des Lebens bereits mitzutragen. Dies erleichtert ihnen wiederum eine gläubige, liebevoll erfinderiische Phantasie und nahe Vertrautheit mit der Natur. Man betrachte „Stöfele“ in der „grauen Dohle“ oder „Klein Gottfried“ in dem gleichnamigen Idyll. Von dem letztern wünscht man unwillkürlich, daß es niemals möchte in profane Hände geraten.

„Klein Gottfried“ zeigt uns das Sterben von Kindern in seiner doppelten Spiegelung im Gemüte der Mutter und in der träumerisch poetischen Auffassung und ängstlich erschrockenen Verwunderung der Mitkinder, im Freyschen Sinne guter kleiner Gespänlein. Das rückt die kleine Erzählung in eine gewisse

*) Gesammelte Erzählungen von Jakob Frey. Aarau, Sauerländer, 1897.

Entfernung von der profanen Welt und gibt ihr neben einer süßen Glut der Empfindung eine zarte Realistik, Traumbelle. Ganz alltägliche Vorgänge gewinnen eine Art vornehmer Fremdheit — das macht wohl das alles äußeren Schmuckes entkleidete reine Gefühl — und klingen uns doch noch wie aus irgend einer niebergefallenen volkstümlichen Herzensheimat und Vergangenheit entgegen. Aus fernen Kindertagen, wo uns auch die Mutter wie dem Jakobli ein goldenes Rüteli und ein silbernes Nienewägeli versprach!

Es erfreut und rührt zugleich, Freys Ideal ländlichen Glückes zu sehen. Ein ungemein warmer Duft und Schein beglänzt dessen seltene Schaupläge. So begegnen wir der „Tochter vom Oberbühl“ im schönsten Tal und Sommerland. Zwar ist ja auch diese Novelle sozialpädagogisch. Ihre jungen Helden müssen also das Erbe väterlicher Schuld antreten und seine Last an Fehl und Irrtum tragen. Doch scheinen sie, unbeschwert vom Druck der Armut, gesund und gut, von vornherein gewappnet und gerüstet, zu einem schließlichen Glück durchzudringen. Frey wendet sich in dieser Erzählung gegen das Zwielf auf dem Gebiete des Behrweffens, wobei aber sein waffenfreudiges Herz deutlich genug spricht. Der Dichter zeigt nur das Unheil, das entsteht, wo die Ausübung der Militärpflicht für Braberei, Verschwendungsucht und oberflächliches Wesen zum Freiland wird. Das gibt ihm, dem feinen Kenner des Volkes, Gelegenheit zu lebensvollen Schilderungen, wobei er gerne bei der jenen unseligen Eigenschaften sich gegenüberstellenden Güte und Großmut verweilt (Vater Rudolf), überhaupt den idyllischen Gehalt unseres Volkslebens völlig erschöpft.

Nur wie ein bleicher Stern winkt das Glück in der Erzählung „Im Lande der Freiheit“. Wir müßten es aber nicht mit einem Werke Freys zu tun haben, wenn sein Bild oder Traumbild sich nicht gerade dort am schönsten zeigte, sich spiegelnd in den Hoffnungen und Schmerzen schuldbloser, von Anbeginn harter Jugend! So knüpft sich, der Art des Dichters gemäß, der stärkste Eindruck, den das im übrigen mit voller Trostlosigkeit geschaffene Schicksalsbild hinterläßt, an fast unerlöschliche gute Kräfte der Volksseele. Daß sie unterliegen, macht das Tragische der Novelle aus; daß religiöse und politische Unfreiheit die zerstörenden Mächte sind, gibt ihr den mit Bitterkeit gemeinten Titel. Freilich mischen sich eben schlimme Leidenschaften, Herrschucht und Härte in allgemeinen ein und verbinden sich mit dem Fluche der Armut. Man könnte hieraus auf ein Uebergewicht von Handlung schließen. Einige tragische Zufälle verhelfen ihr auch scheinbar dazu. Im Dienste seiner Tendenzen ist Frey tatsächlich scharf ins Zeug gegangen.

Dennoch verlieren wir das hier zwar peinigende Gefühl nicht, vollen Lebensmöglichkeiten gegenüberzustehen. Und weit entfernt von jedem krassen Effekte hat die Erzählung im Gegenteil ein ergreifend stilles und diskretes Gepräge.

(Schluß folgt).

Kunst fürs Volk.

Ein Herbststurm in den Walliserbergen: an steilem Hange steht eines der charakteristischen Walliserhäuschen, steht auf trockigen Füßen da wie ein schwarzer Wächterhund, dem der Sturm die struppigen Haare zauft. Ein saufender Wind fährt durch herbstlichgelbes Laub und trägt die letzten goldenen Blätter mit sich zu Tal. Zwei Raubvögel wiegen sich taumelnd in jagenden Lüften, gelbfahles Licht dringt zwischen weißen Wolken hervor, und aus der Tiefe leuchtet es golden vom herbstlichen Entfärben.

Das erzählt uns in kräftigen Linien und Farbentönen das Bild von François Gos, das wir heute in kleiner Reproduktion bringen. Es ist einer von drei Steindrucken, die der junge welsche Künstler, der Sohn des bekannten Malers Gos, in der Kunstanstalt Säuberlin & Pfeiffer in Bedy bei erscheinen lassen. Auch die beiden andern Kunstblätter enthalten Motive aus dem Wallis. Ein schwarzes Kreuzifix, das sich vom glutüberfleckten Abendhimmel magisch abhebt, zeigt uns das eine, während das andere eine ungemein lichte Winterlandschaft wiedergibt, ein feineres weißes Bergfirnslein unter kaltblauem Winterhimmel und ringsumher Schnee in stiller, weicher Fülle; ein altes Weiblein, das mühsam den Weg zur Bergkapelle

emportastet, bringt mit seinem brennend roten Kopftuch den Akzent in das von strahlender Helle durchwobene Bild. Alle drei Steindrucke sind in raschen, eindrucksvollen Linien gezeichnet, mit stark charakterisierender Wiedergabe der Natur gegebene Stimmungsbilder, und da sie als solche zugleich suggestiv und dekorativ wirken, so eignen sie sich vorzüglich zum Zimmerschmuck, und zum Zimmerschmuck hat auch François Gos seine Bilder bestimmt. Sein Wunsch ist, mit diesen einfachen Kunststeindrucken, die den Anfang einer größern Serie bilden sollen, ins Volk zu dringen und dort jene geschmacklosen Helgen zu verdrängen, die noch überall in den Häusern der einfachen Leute als Wandschmuck dienen. Mit seinen billigsten Steindrucken will also der junge Künstler ein Wirftames leisten in unsern modernen Bestrebungen zur Popularisierung der Kunst und des Schönen. Wie sehr nun aber auch zu wünschen wäre, daß diese schweizerischen, in ihrer Einfachheit wirkungsvollen Bilder im Volk Aufnahme fänden, ein gut Stück Zeit und Arbeit wird es wohl noch kosten, bis es einer derartigen herben und einfachen Kunst gelingt, die farbenschreienden Bilder gekrönter Häupter, lächelnder Schutzengel, schöner Damen, tränenreicher Madonnen mit dolchdurchbohrten Herzen — und was noch

alles mehr! — zu verdrängen, welche die Kolportage ins abgelegenste Nestchen, ins kleinste Häuschen trägt. In seinen Stuben will man eben gern das Fremdartige und Unbekannte sehen, und ungleich interessanter ist es doch, eine perlenüberladene Prinzessin mit rotem Samtkleid und strahlender Krone in seinen vier Wänden zu beherbergen als so ein windschiefes Speicherchen ohne Fenster. Und wie ganz anders zeichnet sich ein schreiender Farbendruck mit Hochglanz auf dunkeln Wänden ab, als der vornehme Kunststeindruck mit seinen matten und spärlichen Farbentönen! Vor allem aber: jene Bilder sind sauber und ohne Mängel, während der Steindruck in seinen

raichen Linien gar manches Unfertige, bloß Ange deutete zeigt; für die Handschrift des Künstlers aber kann man dort wenig Interesse erwarten, wo überhaupt nach dem Urheber eines Bildes nie gefragt wird. Der Weg, der von der hohen Warte verfeinerter Kunstanschauung in die breiten Schichten des Volkes führt, ist eben lang und steinig, und manch ein Idealist hat sich daran schon die Füße wund gelaufen; aber freuen muß man sich doch jedesmal, wenn wieder einer den steinigen Weg antritt mit einem warmen Licht im Herzen, und in unfern Tagen findet er ja auf seinem Pfad zahlreiche und gute Gesellschaft!

M. W.

Ein neues „Schweizerisches Jahrbuch“.

(Schluß).

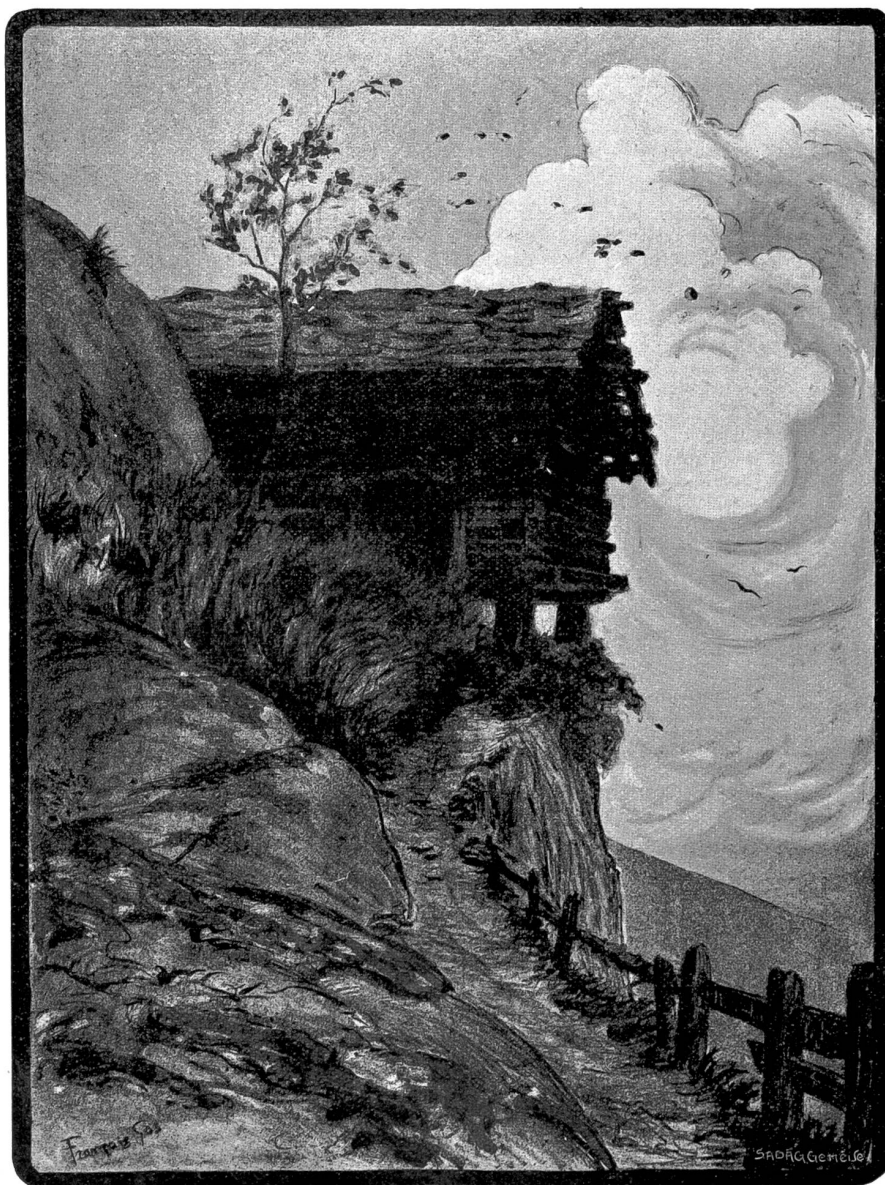
Nicht weniger allgemeines und lebendiges Interesse als den drei ersten Abhandlungen kommt dem temperamentvoll geschriebenen Artikel von Dr. Fr. W. Foerster in Zürich zu: Demokratie und Schuldisziplin. Der Verfasser hat das Problem in modernen Heerwesen — Demokratie und Disziplin? — an der Schule aufgesucht, wo es zwar bedeutend

der Unterordnung willen die Menschenwürde des Einzelnen zu mißhandeln.“

„Die hier begründeten Gesichtspunkte,“ fährt er nun fort, „möchten wir nun im weitesten Maße auch auf das Problem der Schuldisziplin anwenden.“ Die Selbstverantwortlichkeit und das Ehrgefühl sollen statt abgestumpft, entwickelt

jünger ist, aber sich kräftig regt, wenn nicht in den klassischen Domänen des schulmeisterlichen Klerus, so doch in den individualistischen Reichen der Angelsachsen. Foerster hat seine Botschaft im wesentlichen aus Amerika geholt. Er geht zunächst aus von den Vergleichen, die heute zwischen der alten preussischen Disziplin und der freiheitlichen des regenerierten französischen Heeres gezogen werden, dessen Schlagfertigkeit anerkanntermaßen von der individualistischen Auffassung nicht gelitten habe, und weist auch auf die Lehren des letzten großen Krieges hin, wo die Erziehung der Japaner zur Selbständigkeit und Selbstverantwortlichkeit so glänzende Triumphe gefeiert hat.

Es ist an dieser Stelle nicht möglich, seiner ganzen überzeugenden Gedankenfolge nachzugehen. Das Leitmotiv ist, daß die traditionelle Gegenüberstellung von persönlichem Menschentum und maschinenmäßig klappernder Organisation der Masse eine vererbliche, ein Irrtum ist, daß gerade die individuellen Kräfte niemals einer solchen mathematischen Dynamik geopfert werden dürfen, soll nicht eine Lähmung eintreten, früher oder später, so gleich oder allmählich. „Damit das Tüchtige und Fruchtbare im militärischen Geiste auch eindringen könne in das Volksleben, ist es unumgänglich, daß das Tüchtige und Wertvolle im demokratischen Geiste auch in der militärischen Disziplin zu seinem Recht gelange — zu deren eigenem Nutzen. Es gibt nichts Gefährlicheres, als wenn sich in den Menschen die Ansicht verbreitet, daß Zucht und Freiheit, Disziplin und Menschenwürde unvereinbare Widersprüche seien — zu einer solchen Auffassung aber erzieht jeder Heeresdienst, der es für nötig hält, um der Zucht willen die Freiheit auszuschließen und um



Herbstbild aus dem Wallis. Nach Kunststeindruck von François Gos fils, Clarens.